

päischen Hallstattformen herleitet, dann überrascht allerdings die östliche Verbreitung. Wie in Mitteleuropa treten sowohl die Waffen mit geradem als auch die mit Antennenknau in ein- wie zweischneidiger Form auf. Da sich die einschneidigen in ihrer Funktion sicherlich von den geknickten Streitmessern unterscheiden, hätte es der formenkundlichen Übersicht gedient, sie gemeinsam mit den zweischneidigen abzuhandeln. Ein ähnliches Phänomen treffen wir in Mitteleuropa bei den hallstattzeitlichen Dolchmessern an.

In einem abschließenden Kapitel nutzt Vulpe die Übersicht über diverse Waffenformen zu einer generellen Abhandlung über die rumänische Hallstattzeit. In diesem Zusammenhang geht er unter Berücksichtigung regionaler Gruppen bzw. einzelner Gräberfelder auf die Quellenlage, auf weiträumige Verbindungen und auf Chronologiefragen ein. Die Untersuchung wird dadurch abgerundet, daß Vulpe den Waffen und ihren Kombinationen genügend Platz einräumt.

Auch wenn in diesem PBF-Band, wie in der Reihe üblich, die Typologie- und Chronologie-Diskussion eine herausragende Rolle spielt, soll betont werden, daß der Wert dieses Buches gerade darin liegt, daß der Autor über jene Diskussion hinausgegangen ist. Er hat in intimer Kenntnis der Altertümer des behandelten Raumes, von einer Waffengattung ausgehend, einen anregenden kulturhistorischen Überblick vorgelegt und dabei eine Fülle von Fragen angesprochen, von denen naturgemäß noch einige offen sind.

D-6000 Frankfurt a. M.
Palmengartenstraße 10–12

Susanne Sievers
Römisch-Germanische Kommission

J. V. S. Megaw and M. Ruth Megaw, *The Basse-Yutz Find: Masterpieces of Celtic Art*. The 1927 Discovery in the British Museum. With a report on the technical and scientific examination of the find by P. T. Craddock and contributions from M. R. Cowell, J. Evans, E. L. Ghisalberti, D. R. Hook, M. J. Hughes, N. D. Meeks, B. R. Rosen. Reports of the Research Committee of the Society of Antiquaries of London 46. Published by The Society of Antiquaries of London, distributed by Thames and Hudson, London 1990. ISBN 0-85431-254-4. 164 Seiten mit 25 Abbildungen im Text und 40 Tafeln.

Basse-Yutz, deutsch: Niederjeutz, ein Vorort von Thionville (Diedenhofen) in Nordlothringen, ist der Ort eines in seiner Zusammensetzung einzigartigen und für seine künstlerische Qualität gerühmten Gefäßfunds der Frühlatènezeit. Dieser besteht aus zwei importierten etruskischen Weingefäßen – Stamnoi – und einem Paar schlanker Kannen mit rinnenförmigem Ausgußschnabel, die nach Form und Verzierung längst als hervorragende Erzeugnisse der einheimischen Latènekultur erkannt sind.

Der lange Zeit rätselhafte Fund war Gegenstand zweier Vorträge auf dem 11. Kongreß der Association Française pour l'Étude de l'Âge du Fer 1987 in Sarreguemines (Saargemünd). Hatte sich A. Haffner die beiden Schnabelkannen des Fundes und ihre technischen wie stilistischen Beziehungen zu den Beigaben der Fürstengräber des Hunsrücks zum Thema gewählt, so hielten J. V. S. und M. R. Megaw einen stark beachteten Vortrag über die Entdeckung des Fundes und sein Schicksal bis zur Verbringung nach London. Während der Druck der Kongreßakten mit dem Beitrag A. Haffners noch auf sich warten läßt, sind die damaligen Ausführungen der Megaws ganz in die hier anzuzeigende Monographie eingegangen, worin der Fund 71 Jahre nach seiner Erstveröffentlichung durch R. Smith zum ersten Mal umfassend wissenschaftlich bearbeitet ist.

Das Buch gliedert sich in sechs Kapitel, wovon die Kapitel 2, 3, 4 und 6 das gemeinschaftliche Werk der Megaws sind, während für Kapitel 1 Dr. Ruth Megaw alleine zeichnet und Kapitel 5 überwiegend aus der Feder von P. T. Craddock stammt. Letzteres enthält eine Beschreibung der Ergebnisse technischer und naturwissenschaftlicher Untersuchungen der beiden Kannen; angehängt sind kurze Berichte über die Untersuchung von Werkzeugspuren (M. D. Meeks), über Metall- und Glasanalysen (P. T. Craddock, M. R. Cowell, M. J. Hughes und D. R. Hook), über organische Rückstände im Innern der Kannen (J. Evans, E. L. Ghisalberti), über Werkstoffe und Fügungstechnik der Stamnoi (P. T. Craddock) und über die Bestimmung von Intarsien der Kannen als rote Edelkoralle (B. Rosen).

Die Herkunft der vier 1929 vom British Museum in London angekauften Bronzegefäße aus Basse-Yutz ist immer wieder bestritten worden. Weil R. Smith zunächst der Meinung war, die beiden etruskischen Stamnoi und das Latène-Kannenpaar stammten aus Bouzonville, kann man diese Fundortangabe bis in jüngste Zeit lesen (z. B. B. Bouloumié, *Les stamnoi étrusques de bronze trouvés en Gaule*. *Latomus* 37, 1978, 3–24). Andere Autoren stellen Lothringen als Fundort überhaupt in Frage und spekulieren, die Gefäße seien während des 1. Weltkrieges aus Italien verschleppt und in Lothringen sekundär vergraben worden (z. B. H. Polenz, *Zur Schnabelkanne von Oberwallmenach, Loreleykreis*. *Nassauische Ann.* 82, 1971, 1–30). Aus welchen Gründen es zu der untergeschobenen Fundortangabe „Bouzonville“ kam, und wo das Italiengerücht letztlich herkommt, wird im ersten Kapitel von M. R. Megaw klar und plausibel geschildert. Ihre auf zahlreiche zeitgenössische Dokumente gestützte Rekonstruktion der Fundgeschichte ist in den wesentlichen Punkten nicht angreifbar. Danach gruben 1927 Arbeiter, die mit dem Neubau einer Straße von der Route Nationale 153 zur Eisenbahnersiedlung Yutz Cité ouvrière beschäftigt waren, etwa 600 – 700 Meter vom rechten Moselufer entfernt in sandiger Erde vier Bronzegefäße aus: zuunterst lag der stärker zerstörte Stamnos, darüber der besser erhaltene mit den beiden Kannen. Da es keine authentischen Berichte über weitere Fundstücke gibt, muß man annehmen, der Fund von Basse-Yutz habe aus nichts anderem als den vier Bronzegefäßen bestanden.

Die Gefäßkörper der beiden Stamnoi sind jeweils aus einem Blech getrieben, die separat gegossenen Griffe sind angelötet oder angenietet. Die Bleche bestehen aus Zinnbronze, die gegossenen Henkel aus einer Kupfer-Zinn-Blei-Legierung, deren Schmelze gegenüber einer reinen Zinnbronze eine höhere Viskosität aufweist. Die Stamnoi wurden kürzlich von B. Shefton in größerem Rahmen behandelt, und die Megaws folgen seiner Darstellung (in: W. Kimmig [Hrsg.], *Das Kleinaspergle. Studien zu einem Fürstengrabbügel der frühen Latènezeit bei Stuttgart*. *Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. in Baden-Württemberg* 30 [Stuttgart 1988]). Sie gehören verschiedenen Typen an – Sheftons Gruppen „Giardini Margherita“ und „Dürrnberg“ – die anders als die Stamnoi aus Altrier, Weiskirchen, Bad Dürkheim und dem Kleinaspergle nicht aus Vulci stammen, sondern aus Werkstätten hervorgingen, die bisher in Nordetrurien vermutet wurden (B. Bouloumié, *Les stamnoi étrusques de bronze trouvés en Gaule*. *Latomus* 37, 1978, 3–24), nun aber im Tibertal angenommen werden (S. 30). Zur Datierung ergibt sich nichts Neues, so daß der Aussage: „The stamnoi are of crucial importance for the date of the flagons“ (S. 34) kaum zuzustimmen ist. Leider bleibt es dabei, daß die Stamnoi aus sich heraus nicht exakt zu datieren sind.

Die beiden Latènekannen sind kompliziert zusammengesetzte Körper, geschaffen von einem mehr virtuosen als genialen Meister. Die lange geäußerte Vermutung, daß beide Kannen einer Hand entstammen, ist nunmehr Gewißheit: an beiden sind dieselben Werkzeugspuren festgestellt, und eine Analyse der Neben- und Spurenelemente zeigt, daß die beiden Henkel aus ein- und demselben Werkstoff bestehen. Beachtung verdient, daß wie bei den etruskischen Stamnoi die Bleche der Latènekannen aus reiner Zinnbronze bestehen, die gegossenen Henkel dagegen aus einer Kupfer-Zinn-Blei-Legierung. Das verrät eine Vertrautheit nordalpiner Meister mit südalpinen Werkstattgeheimnissen, die auch anderswo nachgewiesen (R. Echt u. W.-R. Thiele, *Etruskischer Goldschmuck mit gelöteter und gesinterter Granulation*. *Arch. Korrb.* 17, 1987, 213–222) und mit persönlichen Kontakten zu erklären ist.

Der komplizierte Aufbau der beiden Kannen aus zahlreichen Einzelteilen wird präzise beschrieben und in mehreren Explosionszeichnungen anschaulich dargestellt. Es gibt ursprünglich weder Löt- noch Schweißnähte, die meisten Teile sind miteinander vernietet, stellenweise auch nur zusammengeklebt. Darin unterscheiden sich die Basse-Yutz-Kannen sowohl von den Röhrenkannen aus Reinheim und Waldalgesheim als auch von der formal nächststehenden Schnabelkanne vom Dürrnberg, Grab 112. Mit letzterer stimmen sie jedoch darin überein, daß Kannenboden und -körper lediglich miteinander verklebt sind. Wegen der für ein Gießgefäß völlig ungeeigneten Fügetechnik mußte das Innere der Kannen vollständig mit einem Gemisch aus Lehm und Wachs in mehreren Schichten überzogen werden. A. Haffner hat darauf aufmerksam gemacht, daß die hier am ungeeigneten Objekt geübte Fügetechnik dieselbe ist, die bei der Herstellung von Schwertscheiden angewandt wurde.

Die Kannen tragen figürliche und unfigürliche Verzierungen. Der Henkel ist als Tierleib gebildet, seine untere Attasche als schnurrbartiger Männerkopf, wie er auch sonst an Kannen der Frühlatènezeit begegnet. Zwei vollplastische Tierfiguren lagern auf dem Mündungsrand, eine dritte zielt die Spitze des Ausgusses. In der Henkelfigur erkennen die Megaws wohl zu Recht einen Hund, in den Figuren auf dem Mündungsrand zwei Welpen. Für die Figur der kleinen Ente auf dem Ausguß wird eine Identifizierung als Reiherente vorgeschlagen. Weiten Raum nimmt die Diskussion darüber ein, ob die Tiermotive auf orientalische, d. h. iranische, Anregungen zurückgehen. Eine direkte Abhängigkeit wird verneint, das Aufgreifen orientalisierender Motive der Kunst Etruriens und Estes für wahrscheinlich gehalten. In welcher Bedeutung Hunde und Ente auf den Kannen von Basse-Yutz zusammengestellt sind, bleibt jedoch unklar und wird es wohl bleiben müssen, da es keine ikonographische Parallele gibt.

Die unfigürlichen Ornamente werden in ihre Elemente zerlegt und jedes Element auf seinen Platz in der Stilgeschichte der Latènekunst untersucht. Das gleiche geschieht mit der Technik der Koralleneinlage und mit der Einlage aus rotem Glas, die an den Kannendeckeln und den Mähnen der Henkeltiere nachgewiesen ist. Die Vergleiche zeugen von umfassender Literaturkenntnis und souveräner Materialbeherrschung. Sie führen zu dem Schluß, daß in den beiden Kannen von Basse-Yutz Stileigentümlichkeiten verschiedener Regionen vereinigt sind. Die Megaws denken sich die Gefäße in enger Zusammenarbeit verschiedener Handwerker aus unterschiedlichen Regionen entstanden und argumentieren für ihre Herstellung spätestens kurz vor dem Jahre 400 v. Chr. Dieser Vorschlag beruht auf einem Vergleich einzelner Stilelemente der Kannen mit dem Inhalt der Fürstengräber der Hunsrück-Eifel-Kultur und deren absoluter Datierung aufgrund von Südimporten durch Driehaus, Pauli, Dehn und Frey. Daß Haffner für dieselben Gräber zu einer teils erheblich späteren Datierung kommt, sollte indes davor warnen, solche Daten allzu wörtlich zu nehmen, denn Fehlerquellen bei Applikation und Transport der Daten gibt es mehrere, und es ist nicht auszuschließen, daß sich Einzelfehler, statt sich gegenseitig aufzuheben, addieren. Die Fehlermöglichkeiten reduzieren sich, wenn man die Stilstufe der Kannen von Basse-Yutz direkt mit derjenigen Stufe der griechischen Kunst verbindet, welcher sie zweifellos Motive und Darstellungsprinzipien entlehnt hat. Die frühe Latèneornamentik, P. Jacobsthals „Early Style“, ist als reiner Flächenstil entwickelt worden, Andeutungen von Dreidimensionalität oder Ansätze zu perspektivischer Darstellung gibt es darin nicht. Beides findet sich aber in jener Jacobsthal noch unbekanntem und hauptsächlich in Nordostfrankreich verbreiteten Stufe, die O. H. Frey seinerzeit als „Stufe des Helms von Berru“ erkannt hat und die neuerdings von S. Verger nicht eben glücklich „Premier Style Continu“ genannt wird. Dort kommen erstmals Ornamentfiguren vor, die wie überschwappende Wellen aussehen (Schale von Saulces-Champenoise; Kanne in Besançon). Natürlich sind dies keine „Seestücke“, die Herkunft der Figur aus der griechischen Pflanzenornamentik ist leicht zu erweisen. Auf attischen Grabstelen werden seit dem dritten Viertel des 5. Jahrhunderts an spiralig eingerollte Volutenenden freischwingende Akanthusblätter gefügt, und ein Blick auf Möbius' Tafeln zeigt sofort den genetischen Zusammenhang zwischen der aufkeimenden griechischen Akanthusornamentik und den Mustern der Kanne in Besançon wie der Schale von Saulces-Champenoise (besonders schlagend: H. Möbius, Die Ornamente der griechischen Grabstelen klassischer und nachklassischer Zeit [München 1968] Taf. 6).

Nun gibt es auch auf den Basse-Yutz-Kannen im Ornamentfeld unter dem Ausguß eingravierte Motive, die nur als Abkömmlinge früher griechischer Akanthusblätter erklärbar sind (S. 23 Abb. 6c). Damit gibt es einen eindeutigen Terminus post quem im 3. Viertel des 5. Jahrhunderts. Ebenfalls von der Akanthusornamentik abzuleiten ist das Motiv Abb. 6f – es hat eine Parallele auf dem Helm von Canosa –, und dies ist ein Motiv des Reichen Stils aus der Zeit nach Errichtung des Erechtheions (408 v. Chr.). Billigt man ihm eine gewisse Dauer für seinen Weg nach Mitteleuropa und seine Aufnahme in das Musterrepertoire der Latèneornamentik zu, so muß man zugeben, daß die Kannen aus Basse-Yutz wohl auch noch nach 400 entstanden sein könnten. Allein, über Zeitpunkt und Grund ihrer Vergrabung ist damit nichts gesagt.

Angesichts der geschilderten Quellenlage ist nicht ohne weiteres zu entscheiden, ob es sich bei dem Gefäßfund von Basse-Yutz um den Teil eines Grabfundes oder einen Hortfund handelt. Gegen die von Forrer vertretene und von anderen übernommene Deutung als Händlerversteck argumentieren

die Megaws zugunsten eines Grabes. Dagegen spricht allerdings, daß in den rund 100 Fürstengräbern der Frühlatènezeit bisher niemals ein Kannenpaar oder ein Stamnospaar gefunden wurde. Parallelen lassen sich jedoch ziehen zu Denkmälern des Dionysoskultes in Athen, den sogenannten Lenäenvasen. Auf diesen Gefäßen – durchweg Stamnoi – sind Kulthandlungen zu Ehren des Dionysos bei den in Athen jährlich stattfindenden Lenäenfesten wiedergegeben: Vor einem Pfeiler mit der geschmückten Maske des Gottes ist ein Tisch aufgebaut, und darauf stehen zwei große Stamnoi. Von beiden Seiten schreiten Frauen herbei, um mit einem Kyathos aus dem Stamnos in einen Skyphos zu schöpfen. Die Frauen trinken niemals selbst, das bereitete Getränk ist sichtlich für jemand anderen bestimmt. Zur dargestellten Zeremonie gehören offenkundig zwei Gefäßpaare – ein Paar Stamnoi und ein Paar Skyphoi –, dazu ein Schöpfer. Abgesehen von dem Schöpfer, den die Latènekultur in dieser Form ohnehin nicht kennt, ähnelt das sehr der Zusammensetzung des Fundes von Basse-Yutz: Das Stamnospaar ist eine wörtliche Übersetzung der attischen Vasenbilder, und an die Stelle des Skyphospaares ist ein Kannenpaar getreten, da in der Latènekultur nicht der Becher, sondern die Kanne das übliche Schankgefäß ist.

Es ist hinlänglich bekannt, daß im westlichen Mitteleuropa die führende Bevölkerungsschicht seit der späten Hallstattzeit griechischen Wein zu importieren pflegte. Der Gedanke, daß mit dem Wein auch damit zusammenhängende Kultbräuche übermittelt wurden, muß also nicht abwegig sein. Daher ist zu fragen, ob nicht doch Basse-Yutz wohl eher ein Hortfund ist, wenn auch kein Händlerversteck, so vielleicht ein Weihehort oder ein Versteckfund, angelegt, um heiliges Kultgeschirr vor unberechtigtem Zugriff zu schützen. Rez. ist sich bewußt, daß diese Frage beim heutigen Wissensstand als spekulativ bezeichnet werden muß. Er weiß, daß es darauf derzeit keine Antwort geben kann. Aber er ist davon überzeugt, daß es dem weiteren Nachdenken über die Bedeutung dieses einmaligen Fundes nützt, sie gestellt zu haben.

Daß weitere Diskussion nötig ist, sehen auch die Megaws. Nicht von ungefähr beenden sie ihr Buch, das durch seine vorbildlich klare Fundkritik und gründliche stofflich-technische wie stilgeschichtliche Untersuchung der Fundstücke als Quellenedition mustergültig ist, mit einem Zitat Linckenhelds aus dem Jahre 1934: „Le dernier mot sur les vases de Basse-Yutz n'est évidemment pas encore dit“; dem ist durchaus zuzustimmen.

D-6600 Saarbrücken
Im Stadtwald

Rudolf Echt
Universität des Saarlandes
Institut für Vor- und Frühgeschichte
und Vorderasiatische Archäologie

Alfred Haffner, Gräber – Spiegel des Lebens. Zum Totenbrauchtum der Kelten und Römer am Beispiel des Treverer-Gräberfeldes Wederath-Belginum. Mit Beiträgen von A. Abegg, W. Binsfeld, R. Cordie-Hackenberg, F.-J. Dewald, V. Ebbighausen, L. Eiden, K. Goethert, L. Husty, W. Jacobs, W. Karl, E. Künzl, M. Kunter, J. Metzler, A. Miron, A. Müller-Karpe, G. Nebrich, F.-J. Schumacher u. M. Thoma. Schriftenreihe des Rheinischen Landesmuseums Trier Nr. 2. Selbstverlag des Rheinischen Landesmuseums, Trier 1989 bei Philipp von Zabern, Mainz. ISBN 3-8053-1129-X (Museumsausgabe); 3-8053-1044-7 (Verlagsausgabe). 447 Seiten mit 54 Farb- und 336 Schwarzweißabbildungen.

Der Titel des Bandes weckt die Erwartung, über die sonst übliche Fund-/Befundbeschreibung und -interpretation hinaus etwas über das Leben der treverischen Bevölkerung zu erfahren, wenn auch im Untertitel das Totenbrauchtum in den Vordergrund gestellt wird. Immerhin sollen zweierlei Anforderungen erfüllt werden: Als Begleitbuch zur Ausstellung im Rheinischen Landesmuseum Trier sind die Interessen der Öffentlichkeit zu berücksichtigen; als erster zusammenfassender Bericht über die Ergebnisse des vielfach geförderten Forschungsprojektes sind Teilaspekte der wissenschaftlichen Bearbeitung zu einem vorläufigen Überblick zusammenzufassen. 35 Textbeiträge von insgesamt 19 Autoren lassen eine Art Mosaik erwarten. Ob es sich zu einem einprägsamen Bild fügt, soll im folgenden untersucht werden.